



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen

Platzweg, Carl

Paderborn, 1882

P. Johann Adam Schall von Bell, S. J.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27556

P. Johann Adam Schall von Bell S. J.

aus

Köln.

(1591—1666. Missionär in China.)

„Köln, die immer treue Tochter Rom's," hat der Gesellschaft Jesu und den katholischen Missionen diesen ehrwürdigen und weltberühmten Mann gegeben, der unter den vielen deutschen Missionären unstreitig die erste Stelle einnimmt. Es war, als wenn „das heilige Köln" sich dafür hätte dankbar erweisen wollen, daß die Jesuiten 1542 in Köln einzogen und — wie ein Peter Faber und Peter Canisius — für die Erhaltung des römisch-katholischen Glaubens in der rheinischen Metropole mit den Waffen des Gebetes und der Wissenschaft gegen das Hereinbrechen der Reformation in die Schranken traten und in den Zeiten großer Uergernisse die Fahne des Kreuzes hochhielten.

Die freiherrliche Familie Schall von Bell, welche in Wahn bei Köln und in Lüftelberg bei Bonn, so wie an andern Orten des Rheinlandes ihre Güter hatte, besaß auch in Köln einen Edelhof (Vaach Nr. 14) in der Nähe der Apostelkirche. Hier hat Johann Adam Schall von Bell im Jahre 1591 das Licht der Welt erblickt. Seine Eltern waren Heinrich, Freiherr Schall von Bell und Maria Scheiffart von Merode. „Die Familie hat als Wappen zwei in Roth und Silber geschachte Sparren in Blau; zum Helmschmuck einen doppelten Flügel mit den darauf wiederholten Sparren. Die Helmdecke ist silbern und blau. Das Vaterland ist am Niederrhein — Kurkölnisch." Kobens, Wap-penkunde, Seite 226.

Die Familie, welcher Johann Adam Schall von Bell ange-

hörte, blüht fort in der gräflichen Familie von Schall-Niaucour im Königreich Sachsen.

In der Familie Schall von Bell herrschten entschieden katholische Grundsätze. Deshalb war auch die häusliche Erziehung des Johann Adam eine vortreffliche. Besonders war es seine fromme Mutter, welche die Keime der Frömmigkeit früh in seine Seele legte. Die guten Beispiele des Hauses brachten die Keime zur Entwicklung. Köln's vortreffliche Schulen boten dem heranwachsenden Knaben Gelegenheit, für seine wissenschaftliche Ausbildung einen guten Grund zu legen. Die außerordentlichen Anlagen, welche Johann Adam zeigte, berechtigten zu den schönsten Hoffnungen. Rom, die ewige Stadt, hat so manchen deutschen Jüngling angezogen. Auch Johann Adam verließ, vom Segen der Eltern begleitet, seine Vaterstadt Köln und zog gen Rom, um dort seine Studien fortzusetzen und zu vollenden. Eine besondere göttliche Vorsehung hatte ihn nach Rom geführt. Die Schritte nach Rom sind ja für so manchen Menschen bedeutungsvoll und entscheidend gewesen. In Rom trat Johann Adam Schall von Bell am 21. Oktober 1611, grade zwanzig Jahre alt, in die Gesellschaft Jesu ein. Seine beiden Probejahre bestand er im rühmlichst bekannten Noviziate von Sant' Andrea am Quirinal. Den 22. Oktober 1613 legte er seine ersten Gelübde ab und siedelte dann in das Collegium Romanum über, um die Studien wieder aufzunehmen. Seine Tugend erbaute und sein Fleiß unterstützte seine Talente, und so konnte der Segen Gottes nicht ausbleiben. Er machte große Fortschritte im Studium der Philosophie und Theologie. Als sehr beliebte Nebenfächer aber hatte er immer Mathematik, Physik und Astronomie betrieben. Johann Adam war ein mathematisches Genie, wie seine gelehrten Werke es später bewiesen haben. Seine Lehrer und Mitschüler wußten das schon früher und bewunderten ihn im Stillen.

Das ungeheuere Reich China mit dem Christenthum zu beglücken, war einst der große Gedanke des hl. Franziskus Xaverius gewesen. Aber ehe es ihm gelang, seinen apostolischen Fuß auf das Festland dieses Reiches zu setzen, wurde er in das himmlische Vaterland abgerufen, um den heiligen Kreuzzug nach China nicht

als Anführer auf Erden, sondern als Schutzpatron im Himmel zu leiten. Im Angesichte von China starb er auf der Insel Sanzian den 3. Dezember 1552. Die Nachfolger brachen sich Bahn und drangen in das Innere des Reiches vor. Die größten Schwierigkeiten wurden überwunden, bis man endlich in der Kaiserburg von Peking einen festen Ankergrund für die Missionen gewonnen hatte. Dem Heiligen folgte im großen Werke der Glaubensverbreitung der eifrige und ausdauernde P. Balignani; diesem der durch seine ausgezeichneten Sprachkenntnisse verdiente P. Michael Ruggiero; dann 1582 der edle Ricci, welchen der Ruf seiner Wissenschaft an den Hof des Kaisers führte. Das Glück, einen Obermandarin und dessen Tochter Candida zu taufen, ermutigte ihn. P. Ricci starb 1610. Bald erhoben sich schwere Verfolgungen. Viele Priester mußten in den Kerker wandern, andere aus dem Innern des Reiches in die portugiesische, unter chinesischer Oberherrschaft stehende Stadt Macao flüchten, um bessere Zeiten abzuwarten. In die Fußstapfen dieser großen Männer wollte Johann Adam eintreten. Das war sein sehnlichster Wunsch von Jugend auf. Den Völkern des äußersten Orientes die Fackel des Glaubens anzuzünden, dieses Ziel hatten alle seine Studien und Bestrebungen. Gott der Herr leitete ihn so, daß er seine mathematischen, physikalischen und astronomischen Kenntnisse in China für die heilige Sache des Glaubens verwerten konnte.

P. Nikolaus Trigault, aus Dauwey (Douai) in Flandern gebürtig, war damals Prokurator der chinesischen Mission. Er kam nach Rom, um dem General der Gesellschaft Bericht zu erstatten und um neue Arbeiter in den Weinberg des Herrn zu dingen, da unterdessen die Verfolgung sich etwas ausgetobt hatte. Es sollten also Glaubensboten für China angeworben werden. Am liebsten waren ihm fromme, tüchtige junge Männer, welche zugleich in den mathematischen und astronomischen Wissenschaften wohl bewandert waren. Durch solche Kenntnisse nämlich ist bei den Chinesen Vieles, wenn nicht Alles zu erreichen. Unter den vierundvierzig jungen Jesuiten, welche sich dem P. Trigault anschließen durften, war P. Johann Adam Schall von Bell. Die

hoffnungsvolle, apostolische Schaar schiffte sich im Frühjahr 1617 in Lissabon ein, langte aber erst im Sommer 1619 nach einer zweijährigen, gefährvollen Reise, nachdem Mehrere auf dem Meere gestorben waren, im Hafen von Macao an. Da jedoch die Christenverfolgung in China noch wüthete, so war die Weiterreise in das Innere des Landes unmöglich. Zwei Jahre mußte P. Schall in Macao warten, aber er verlor den Muth nicht. Die gütige Vorsehung hatte ihm Zeit verliehen, die chinesische Sprache gründlich zu erlernen. Er machte also genaue Bekanntschaft mit der chinesischen Grammatik und übte sich im Sprechen durch den Verkehr mit solchen Paters, welche dieser Sprache mächtig waren. Daß er sich auch während dieser Vorbereitungszeit mit den chinesischen Sitten und Gebräuchen bekannt zu machen suchte, ist selbstredend. Dafür war er ja Missionär. Dadurch hatte er sich Eingang beim Volke zu verschaffen. P. Schall wußte die zwei Jahre gut anzuwenden. Endlich war auch diese Geduldprobe überstanden und es schlug die ersehnte Stunde der Abfahrt von Macao. Hohe, heilige Gedanken erfüllten seinen Geist. Wie der hl. Paulus wollte er Allen Alles werden, um Alle für Christus zu gewinnen. Das hat er auch treulich ausgeführt. Die Gnade machte, daß er seiner Aufgabe gewachsen war. Und die Gnade ist auch in ihm, wie im heiligen Paulus, nicht unwirksam gewesen. P. Schall betrat den Boden von China und wurde alsbald von seinen Vorgesetzten nach der Hauptstadt Signansu in der südlichen Provinz Chenfi geschickt, um dort den Samen des Evangeliums auszustreuen und eine Missionsgemeinde zu gründen. Das war Etwas für P. Schall, der jetzt die schönste Hoffnung seines Lebens verwirklicht sah! Er war Missionär unter den Heiden! Das Reich lag vor seinen Blicken; Tag und Nacht war sein Herz mit der Christianisirung dieses unermesslichen Landes beschäftigt. Wie wunderbar hatte die göttliche Vorsehung diesen gelehrten Mann, der bis dahin nur im Bücherstaube der Hörsäle und der Bibliotheken sich aufgehalten hatte, mitten auf den Kampfplatz der praktischen Seelsorge gerufen, damit er die Arbeiten, Kämpfe und Leiden der Missionäre kennen lerne und zu würdigen verstehe! Denn er

sollte in China auf den Leuchter gestellt werden, sollte zu Ansehen und Einfluß gelangen inmitten seiner Bücher und astronomischen Instrumente. Aber um ihn herum im großen chinesischen Reiche sollten seine Mitbrüder im Weinberge des Herrn sich abmühen, sollten leiden und kämpfen, oft unter grausamen Beamten und unter allerhand Verfolgungen. Diesen seinen Mitbrüdern sollte der gelehrte P. Schall einst unter die Arme greifen, ihnen helfend und tröstend zur Seite stehen. Also mußte er selber das Leben und die Leiden eines armen Missionärs kennen lernen! Also mußte er, bevor er am Hofe in Peking als Gelehrter auftrat, in der praktischen Seelsorge thätig gewesen sein! Er fand Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, aber seinem rastlosen Eifer gelang es, viele Einwohner zum christlichen Glauben zu bekehren. Dann schritt er zum Bau einer niedlichen Kirche, wozu die heidnischen Bürger der Stadt fast mehr beisteuerten als die Christen. Warum das? Weil des Mannes Ernst, Würde und Gelehrsamkeit einen tiefen Eindruck auf die Gemüther machten, und weil seine Güte und Leutseligkeit die Herzen gewonnen hatten. Sein tugendhaftes Leben wirkte wie ein himmlischer Wohlgeruch auf die Heiden. Nicht minder verbreitete sich der Ruf seiner Gelehrsamkeit durch die ganze Provinz. Der Gelehrte steht bei den Chinesen in hohem Ansehen. P. Schall galt in kurzer Zeit als der gelehrteste Mann der Provinzialstadt Siganfu. Darum bauten die Heiden mit an seiner Kirche. Auch wollten sie sich dankbar beweisen für die kunstreichen mathematischen und physikalischen Apparate und Instrumente, die ihnen P. Schall verfertigt und in deren Handhabung er sie unterrichtet hatte. Hier in dieser Stadt wurde der Grund gelegt zu seinem wissenschaftlichen Rufe, welcher sich bald über ganz China verbreitete. Schon kamen die chinesischen Gelehrten, ihren neuen Kollegen um Rath zu fragen, oder eine wissenschaftliche Unterredung mit ihm anzuknüpfen. In der ganzen Stadt galt er schon als der gelehrte Europäer. Seine Sache war eigentlich schon gewonnen, bevor er noch die kaiserliche Hauptstadt Peking betreten hatte. Es dauerte nicht lange, so war auch dorthin sein Ruf gedrungen, und der Kaiser wünschte den Gelehrten zu sehen.

Der Kaiser, der Letzte der Dynastie Ming, ein großer Verehrer der Wissenschaften, welcher besonders auf die Berichtigung der Zeitrechnung bedacht war, lud P. Schall an seinen Hof nach Peking ein, damit er den kaiserlichen Kalender verbessere. Günstige Aussichten für die Sache des hl. Glaubens waren damit eröffnet. Der Ordensmann sah sich die Thore der Hauptstadt und das Herz des Kaisers erschlossen. Als bald schickte er sich an, der Einladung zu folgen, aber mit Wehmuth schied er von seiner Umgebung. In der Stadt und der Umgegend hatte man ihn sehr liebgewonnen. Alle zollten ihm Achtung und Ehrfurcht. Sie brachten ihm ihre Glückwünsche dar, ließen ihm Mundvorrath, Zugvieh, Sänften und sonstige Reisebedürfnisse verabfolgen und begleiteten ihn eine Meile weit auf der Straße nach Peking. Dort angekommen, hatte er eine Audienz beim Kaiser und wurde von demselben auf's Freundlichste empfangen. Als bald vertiefte er sich in die astronomischen Studien, verfaßte eine Abhandlung über die Sonnen- und Mondfinsternisse, welche er beim Kaiser einreichte. Nun erschien folgende Erklärung des Kaisers: „Ich weiß, daß der erste Kaiser aus unserer Familie den Kalender, welchen uns die Tartaren hinterlassen hatten, verbessern wollte. Durch den Krieg verhindert, konnte er sein Vorhaben nicht ausführen, wenigstens nicht vollenden. Das Tribunal möge zusehen, was hierin zu thun sei und uns darüber Bericht erstatten.“ Die Folge davon war, daß P. Adam Schall und P. Jakob Rho, ein Italiener, als die tüchtigsten in diesem Fache an die Stelle des verstorbenen P. Ricci berufen wurden. Beide hatten schon längst darauf Bedacht genommen, bevor sie öffentlich auftraten, sich durch ein größeres, wissenschaftliches Werk einzuführen. Die ganze Mechanik des Himmels wurde in chinesischer Sprache auseinandergesetzt. Das bedeutende Werk umfaßte drei Theile. Der erste Theil enthielt die Einleitung in die Astronomie und eine Encyclopädie aller Hülfswissenschaften derselben. Der zweite Theil die Theorie der Planeten, der Fixsterne und der Sonnen- und Mondfinsternisse, so wie die Art der erforderlichen Berechnung und Messung. Der dritte Theil bestand aus genauen Uebersichtstabellen, um die Berechnungen zu erleichtern. Das

inhaltsreiche Werk hatte hundertfünfzig Hauptstücke und wurde in einem Zeitraume von fünf Jahren vollendet.

Damit nicht zufrieden, hatte P. Schall einen Himmelsglobus mit einem Planispharium und einem den Aequator und den Thierkreis darstellenden Reife angefertigt. Das Ganze war künstlich aus Erz gegossen und vergoldet. Ferner hatte er eine horizontale, zierliche Sonnenuhr, wie man sie in China noch nie gesehen, auf einem weißen Marmorblocke angebracht. Mit Erlaubniß des Kaisers wurden beide Instrumente innerhalb der ersten Mauer des kaiserlichen Palastes aufgestellt zur Freude des ganzen Hofes. Der Kaiserpalast von Peking hat nämlich drei Ringmauern. Innerhalb der ersten sind Gaine, Teiche, Rennbahnen und Waldungen, worin Hirsche, Rehe und Hasen herumstreifen. Innerhalb der zweiten sind Häuser und Gartenanlagen; die dritte umschließt den eigentlichen Palast. Im Jahre 1638 starb der ausgezeichnete, italienische P. Jakob Rho und P. Schall wurde nun der alleinige Vorsteher oder Präsident des astronomischen Tribunals.

Im kaiserlichen Palaste befand sich ein Klavier. Der Monarch schickte zum P. Adam, damit er es stimme und ein zweites, ähnliches anfertige. Freudigen Herzens machte sich P. Schall an die Arbeit und fügte eine Anweisung zum Gebrauche des Instrumentes bei, so wie eine Melodie aus den Psalmen. Die Jesuiten hatten einst von dem berühmten Herzog von Baiern, Maximilian I., dem Haupte der katholischen Liga und dem Sieger in der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag 1620, ein prachtvolles Gemälde zum Geschenke erhalten, welches Begebenheiten aus dem Leben Christi darstellte, so wie eine die Anbetung der heiligen drei Könige vorstellende Wachstgruppe. Beide Geschenke wurden dem Kaiser verehrt, der darüber entzückt war. Unterdessen blühten die Missionen überall im Lande. Während P. Schall für den Kaiser studirte und arbeitete, konnten die andern Glaubensboten den Samen des Evangeliums ungestört austreuen. Der Kaiser war für das Christenthum günstig gestimmt. P. Schall hoffte auf seine Bekehrung, aber diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Zur Vertheidigung

der Hauptstadt wollte der Kaiser große Feuerschlünde aus Erz gießen lassen. Wer sollte den Plan ausführen? Wieder P. Adam Schall! In einer besondern Bittschrift bat er den Kaiser, ihn mit der Sache zu verschonen. Als Antwort stellte ihm der Kaiser das sämmtliche Material zur Verfügung, wies ihm einen geräumigen Platz an und theilte ihm eine große Anzahl Arbeiter zu, worüber er verfügen konnte. Es war also nichts dagegen zu machen und P. Schall mußte die Arbeit beginnen. Bevor er jedoch die Hand an das Werk legte, rief er durch inbrünstiges Gebet den Segen Gottes über das Unternehmen herab. Auf einen Altar stellte er das Bild des Gekreuzigten, und mit Chorrock und Stola angethan, betete er vor. Auch die Werkleute mußten vor dem allein wahren Gott ihre Kniee beugen. Dann erst ließ er arbeiten. Zwanzig- und Vierzigpfünder wurden gegossen. Der Kaiser stellte Offiziere und Soldaten auf, um die Geschütze zu erproben. Sie bewährten sich vortrefflich, so daß der Kaiser sehr zufrieden war und dem Vater dankte. Leider kamen jetzt andere Zeiten. Aber P. Schall's Ansehen im ganzen Lande war so sehr befestigt und so hoch gestiegen, daß selbst der Ausbruch der Revolution und der Sturz der Dynastie ihm nicht schaden konnten. Die wilden Tartaren brachen in das Reich; der Kaiser, von Empörern umgeben und auf allen Seiten verlassen, gab sich als Heide selbst den Tod. Feuer und Schwert wütheten in der Hauptstadt. Die armen Missionäre wo blieben sie? In der Kapelle hatte P. Adam Schall die Seinigen versammelt. Betend wollten Alle die Räuber und Mörder erwarten. Allein während die Missionäre im Gebete versammelt waren, und sich auf den Tod vorbereiteten, verkündete ein Herold von den Mauern, daß man jetzt das Schwert in die Scheide stecken sollte. P. Schall ließ die Pforte öffnen und empfing die wilden Gäste. Die Löwen hatten sich in Lämmer verwandelt. Am andern Tage las man am Stadthore den Befehl, den Europäern kein Leid zuzufügen. Die Sache des Christenthums war gerettet. Am dritten Tage nach dem Einzuge der Empörer wurde P. Schall vom Rebellenhäuptling zur Tafel geladen. Nun wagte es Keiner mehr, ihn oder sein Haus zu beunruhigen. In

den Provinzen wütheten noch die revolutionären Kämpfe, und mancher Missionär kam mit seiner Christengemeinde in Noth und Bedrängniß. P. Schall tröstete, stärkte, half, wo er konnte. Indeß noch größeres Unglück drohte der Hauptstadt. Peking wurde geplündert und dann in Brand gesteckt. Wie ging es den Vätern der Gesellschaft Jesu in diesen Schreckenstagen? Gott der Allmächtige hatte seine schützende Hand über sie ausgestreckt. Mitten im allgemeinen Brande blieb das Haus der Väter unversehrt. Siebenmal sah P. Schall mit eigenen Augen, wie man Feuerbrände auf sein Haus warf und wie die Flamme erlosch, so oft sie den trockenen Stoff ergriffen hatte. Das Haus wurde gerettet durch ein augenscheinliches Wunder.

Ein neuer Kaiser, tartarischer Abkunft, bestieg den Thron, mit Namen Schun-Tshi. P. Schall wurde von ihm im Amte bestätigt und mit Ehrenbezeugungen überhäuft, erhielt den Titel: „Meister himmlischer Geheimnisse“, wurde Lehrer des Kronprinzen und Rathgeber des Kaisers. Dieser aber begab sich alle Jahre einmal nach P. Schall's Wohnung, um dessen Arbeitszimmer, welches mit mathematischen und physikalischen Instrumenten, mit Büchern, Landkarten, Zeichnungen und sonstigen Raritäten angefüllt war, genau in Augenschein zu nehmen. Der Kaiser ließ sich dann auf ein Ruhebett nieder, unterhielt sich mit dem Ordensmann in der freundschaftlichsten Weise, kostete von den Früchten aus dem Klostergarten und besichtigte auch die katholische Kirche, die sich an die Wohnung der Missionäre angeschlossen. Stundenlang weilte er bei den Missionären in der ungezwungensten und gemüthlichsten Weise und fuhr dann wieder in seinen Palast zurück. Das Christenthum machte riesenhafte Fortschritte im Reiche. Alle Bittschriften von Missionären oder von Christengemeinden an den Kaiser gerichtet und von P. Schall empfohlen und befürwortet, wurden auf der Stelle huldvoll genehmigt. P. Schall war ein Mann der Vorsehung. Bisher hatte man sich in Peking mit einer Kapelle begnügt. Da die Zeiten und die Verhältnisse sehr günstig waren, so dachte man jetzt an eine schöne, öffentliche, katholische Kirche. Im Jahre 1650 wurde der Bau begonnen und in kurzer Zeit

vollendet. Eine katholische Kirche in einer großen Heidenstadt ist eine außerordentliche Erscheinung und wohl werth, daß man etwas dabei verweilt.

Die ehemalige Jesuitenkirche in Peking.

Pe-king, d. i. Hof des Nordens, hat wenigstens zwei Millionen Einwohner. Die Häuser sind einstöckig, von Holz und mit Ziegeln gedeckt. In dieser, damals vielleicht kaum weniger bedeutenden Kaiserstadt sollte sich eine katholische Kirche erheben. Das war der Gedanke und das Gebet des P. Schall und seiner Genossen. Gott half und der Bau kam zu Stande. Ein bedeutendes Areal wurde von der Regierung als Bauplatz geschenkt. Zwei Dritttheile bestimmte P. Schall für die Kirche und die zugehörigen Nebengebäude, ein Drittel für eine Muttergottes-Kapelle, worin sich die Frauen und Jungfrauen, abgesehen von den Männern, versammeln sollten, um besondern Religions-Unterricht zu erhalten. Dieser Raum war achtzig Fuß lang und fünfundvierzig Fuß breit und von der Gestalt eines Kreuzes. Der ganze Flächenraum des Tempels war in drei kleinere Räume eingetheilt. Die beiden Seitentheile hatten eine gewölbte Decke. Der mittlere Theil erhob sich zu einem Bogen mit einer Kuppel, die herrlich ausgemalt war. Die Vorderseite schmückte ein bekränzter Monolith. In der Fassade waren hohe, breite Fenster. Der Vorhof, mit Steinen und Ziegeln gepflastert, bildete ein Quadrat, wovon jede Seite hundert Fuß Länge hatte. Von der Straße auf den Vorhof führten fünf Stufen. In der Mitte des Vorhofes erhob sich ein durchbrochenes Gewölbe aus weißem Marmor mit Bildhauer-Arbeiten geschmückt. Einen herzerhebenden Anblick gewährt dieser mächtige Bau! Tritt man in das Innere, so erblickt man fünf Altäre. Auf dem Hauptaltare ist das Bild des göttlichen Heilandes in sitzender Stellung, von Engeln und von den knieenden Aposteln umgeben; in der einen Hand hält Christus die Weltkugel, mit der andern segnet er das Volk. Rechts und links vom Hochaltare erheben sich die beiden Nebenaltäre, welche dem hl. Ignatius und dem hl. Franz Xaver geweiht sind. Der vierte Altar gehört

der Mutter Gottes Maria, der fünfte dem hl. Michael. Alle Altäre sind mit einem Gitter umgeben. An den Wänden sieht man vergoldete Tafeln, auf denen die Gebote Gottes, die Gebote der Kirche, die sieben leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit, die acht Seligkeiten und andere Kapitel aus dem Katechismus in Chinesischer Sprache geschrieben stehen. Der Fußboden ist mit Steinen bedeckt, darüber sind Teppiche gelegt, die an Festtagen mit besseren vertauscht werden. Doch lassen wir über den Tempel den P. Adam Schall selber reden:

„Der äußere Schmuck des Tempels, welcher die Augen erfreut, wird durch den inneren Schmuck der Frömmigkeit noch erhöht, welcher die Seelen erquickt, und sich vorzüglich dann zeigt, wenn bei der Versammlung der Gläubigen in diesem Gotteshause alle Herzen nur für Gott und unsere heilige Religion entflammt sind. Wer sollte es glauben, daß hier am Ende der Erde, bei den vom Oberhaupte der katholischen Religion und allen gläubigen Völkern so weit entfernten Chinesen, die unter Christi Fahne neu Aufgenommenen mit den Veteranen im Dienste Gottes an Glaubensinnigkeit wetteifern? Dieser Tempel übertrifft die Gözentempel sowohl an Seltenheit der Kunst als an Schönheit der Form. Allein, was ihm einen zahlreicheren Besuch verschafft, als ihn die Gözenhäuser der abergläubischen Volksmenge haben, ist nur die besondere Gnadenwirkung Gottes, welche auf verborgenen Wegen auch die widerstrebenden Gemüther an sich zieht. Kein Tag vergeht, wenn es auch nicht ein hoher Festtag ist, an welchem nicht die Neugetauften am frühesten Morgen dem heiligen Messopfer beizohnen, keine Stunde des Tages, in der sie nicht das Haus Gottes betreten. Die Heiden kommen und gehen wie zu einem Einkaufe und kaufen auch wirklich Tugend ein. Häufig tragen sie in ihrem Herzen einen Funken der heiligen Liebe zum Göttlichen mit sich nach Hause. Ihre häufigen Bekehrungen beweisen es. Die Pracht der Bilder und die Majestät des Altares fordern die Gläubigen auf, die Ehrfurcht gegen Gott, dem diese Gegenstände geweiht sind, auch äußerlich an den Tag zu legen. Der Hauptinhalt des Katechismus, das Leben Christi und seiner heiligsten Mutter, sowie auch die Geschichte der Engel,

ist in gedrängter Kürze auf vergoldeten Tafeln dargestellt, welche von allen Seiten her schimmern. Wer nur einigen Anflug von Kenntniß hat, fühlt sich aufgefordert, hinzutreten, zu lesen und das Gelesene zu beherzigen und zu seinem Nutzen zu verwenden. Mehrere Christen, welche nur auf diesem Wege durch die rechte Thüre hereingekommen sind, freuen sich nun, in den Schafstall des guten Hirten aufgenommen zu sein. Zwei Verse, nicht ohne prophetische Bedeutung, welche über der Pforte des Tempels eingegraben sind, haben sie dazu eingeladen. Sie lauten also:

Qua monstrat salvator iter cum virgine matre,
China, diu amissam concita curre viam!

Wo der Erlöser den Weg und die hl. Jungfrau bezeichnet,
China, eile auf den — lange verlorenen Pfad!

Die Chinesen kommen schon am frühesten Morgen herbei, wenn die Kirchenthüren noch verschlossen sind und legen das, was sie bei sich tragen, im Vorhofe nieder, und beten, in Demuth auf den Boden hingeworfen, mit der glühendsten Andacht zu Gott. Dann verlassen sie den Vorhof mit derselben Ehrfurcht, wie den Tempel selbst und scheuen sich, dem heiligen Orte im Weggehen den Rücken zu kehren. In den ersten Jahren, da der öffentliche Ruf sie aus den benachbarten Städten und Dörfern herbeilockte, kamen sie so zahlreich, wie wenn sie einen Bittgang angelobt hätten. Diese fromme Gewohnheit setzen sie auch jetzt noch fort, da sie sich schon zum Christenthum bekennen. Sie pilgern jährlich zwei oder drei mal schaarenweise sieben bis acht Tagereisen weit her. Kein Tag vergeht, an welchem nicht der Almosen-Einnehmer auf dem Tische, wo das Rauchwerk steht, hundert kleine Geldstücke aufzählt, welche sowohl von den Gläubigen als von den Heiden freigebig gespendet werden, um sie unter die Armen zu vertheilen.“ P. Schall S. J.

P. Schall's Einfluß beim Kaiser.

P. Adam Schall war der gute Engel des Kaisers. Er stand ihm ermahnend und warnend zur Seite, hielt ihn ab vom Bösen

und lenkte ihn zum Guten. Einst hörte der Ordensmann etwas von ihm, was nicht gut war und was seiner hohen Würde nicht entsprach. Als bald schickte er sich an, den Kaiser schriftlich und mündlich zurecht zu weisen. Der Monarch gerieth in Zorn und wollte von seinen Ermahnungen nichts mehr wissen. Der väterliche, wohlmeinende Rathgeber stand im Begriffe, sich zu empfehlen und sich zurückzuziehen. Da besann sich der Kaiser eines Bessern, und fand sich zurecht. Er befahl ihm zu bleiben und bat ihn, von seinen Ermahnungen auch in Zukunft nicht abzulassen, er werde ihn immer anhören und seine Worte zu Herzen nehmen. Dann lud er ihn zur Tafel und entließ ihn auf das Guldreichste. Bald darauf hörte der Missionär wieder etwas Aehnliches von ihm, eilte wieder in den Palast und wiederholte eindringlich seine Ermahnungen. Der Kaiser erröthete und sprach: Nun wohl! Miaofu, das ist, ehrwürdiger Vater: welche Sünde ist größer, die Wollust oder der Geiz? Wegen ersterer hatte P. Schall ihm Vorstellungen gemacht. Der Missionär antwortete: Durch den Geiz erbittert man zwar die Menschen gegen sich, besonders wenn er mit Ungerechtigkeit verbunden ist und gegen die Liebe verstößt; indessen beleidigt man doch Gott mehr dadurch, als die Menschen. Die Wollust aber, besonders an hohen Personen schadet so sehr durch das böse Beispiel und ist deßhalb gefährlicher. Beides aber ist Sünde und führt zum ewigen Tode.

Eine andere Unterredung mit dem Kaiser dürfte ebenfalls von Interesse sein. Es handelte sich um die Staatsbeamten. Der Kaiser fragte: Was mag wohl die Ursache sein, daß die meisten Staatsbeamten sich so nachlässig zeigen, da ich doch so viel Geduld mit ihnen habe? Pater Schall antwortete: Majestät, ich glaube, der Grund liegt darin, daß sich Alle gerne nach dem Beispiele Eurer Majestät richten, weil sie vielleicht bemerken, daß auch Eure Majestät einige Geschäfte nur oberflächlich behandeln, als wenn Eure Majestät sich nicht viel um das Reich kümmern. Etwas verlegen, entfernte sich der Kaiser, ließ aber den Pater nichts entgelten, sondern blieb ihm gewogen, wie zuvor. Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß der Jesuit dem herrschgewaltigen Kaiser von China nicht schmeichelte, sondern

ihm — wie einst Johannes der Täufer dem Herodes — die Wahrheit sagte ohne Menschenfurcht und ohne menschliche Rücksichten. Uebrigens war das persönliche Verhältniß zum Kaiser freundlich und ungezwungen. P. Schall durfte zu jeder Stunde des Tages vor dem Kaiser erscheinen und ihm seine Anliegen vortragen, ja sogar außer dem Palaste, auf seinen Spaziergängen, in seinen Gärten, wo er nur immer war. Oft kam er erst gegen Abend in den Palast und der Kaiser hielt ihn stundenlang und trug ihm schwierige Fälle aus der Staatsverwaltung vor und fragte ihn um Rath. Dann ließ der besorgte Fürst den P. Schall, der schon alt und gebrechlich war, durch vier oder sechs Edelknaben nach Hause begleiten, damit ihm kein Unglück zustoße. Wenn der Pater in den Palast beschieden wurde, mußte er sich neben den Kaiser setzen und zwar auf zwei übereinanderliegende Polster, weil dem Pater das chinesische Sitzen mit untergeschlagenen Beinen wehe that. Nichts destoweniger schlofen ihm einst die Füße ein und er wankte, als er aufstand. Sogleich reichte der Kaiser ihm die Hand, bis seine Füße wieder in Ordnung waren. Als der Edelknabe dann zu Hülfe eilte, blieb der Kaiser theilnehmend an der Thüre stehen und sah dem Pater beim Hinausgehen nach.

Das Hauptbestreben des P. Schall ging aber — wie sich von selbst versteht — dahin, den heidnischen Kaiser zu bekehren. Daß er nun in dieser allerwichtigsten Angelegenheit nichts übereilen dürfe, war ihm ebenso klar, wie seine Pflicht, die Bekehrung unausgesetzt anzustreben. Er betete täglich in dieser Meinung. Seufzend sagte er eines Tages zu den Seinigen und schrieb es auch nach Europa: „Möchten doch nur neue Gehülfen kommen, welche mich in meinem Alter mit ihrem Seeleneifer und mit dem Segen Gottes, den sie mitbringen, unterstützen, damit doch diese erlauchte Beute in das Netz der göttlichen Barmherzigkeit gelockt werde.“ Wohl erkannte er in dem Kaiser einen Charakter, dem man Zeit lassen müsse, aber er lenkte dennoch immer das Gespräch auf Gegenstände der Religion. Schon im Jahre 1650 hatte er vom Kaiser ein Dekret ausgewirkt, wodurch die freie Verkündigung des Evangeliums im Reiche gestattet wurde. Als

der Pole, P. Nikolaus Burgoleski in Peking erschien und den Kaiser um die Erlaubniß bat, in der Tartarei das Evangelium zu verkünden, sagte ihm der Kaiser: „Ich rathe dir, nicht dorthin zu gehen, weil du in jenen Gegenden umgebracht wirst, aber du hast ja hier mein ganzes Reich vor dir. Gehe, wohin es dir beliebt und streue den Samen der göttlichen Lehre aus, wie es dir gefällt.“ Solche Gefinnungen hatte der Kaiser. Daß er im Verstande von der Vortrefflichkeit des Christenthums überzeugt war, ging aus seinem ganzen Benehmen hervor; daß er aber den Uebertritt zum Christenthum nicht wagte, rührte von den Leidenschaften seines Herzens her. An der Polhgamie scheiterte seine Bekehrung. Es ging ihm wie Salomon: „Und die Weiber wandten sein Herz ab.“ 3. B. d. Kön. 11, 3. Die Leidenschaft hatte ihn verblindet. Sie brachte ihn auch in das Grab. Die Wollust unterwühlte früh seine Gesundheit. Als er in brennender Fieberhitze an einer Abnehmungskrankheit auf dem Sterbebette lag, eilte P. Schall an sein Schmerzenslager. Nachdem er eingeführt worden war, ließ ihm der Kaiser einen Becher „Cha“ reichen, um ihm nach chinesischer Sitte seine besondere Gewogenheit dadurch zu bezeugen, sprach aber kein Wort mit ihm, sondern entließ ihn. Es war die letzte Zusammenkunft dieser beiden merkwürdigen Männer. Der Kaiser starb 1661 in einem Alter von vierundzwanzig Jahren. Sein achtjähriger Sohn, der später so berühmt gewordene Cham-hi, wurde zum Kaiser ausgerufen. Die großartigen Huldigungsfeierlichkeiten begannen. Die Großen des Reiches und die hohen Staatsbeamten waren in neun Rangstufen eingetheilt. Jede Rangstufe hatte ihre besondere, gold- und seidegestickte Uniform und erschien in derselben vor dem Kaiser. P. Adam Schall gehörte damals in die zweite Rangstufe. Zum ersten Range zählten die Reichsfürsten, zum zweiten die Mandarine. Nachdem man dem neuen Kaiser gehuldigt hatte, begannen die Leichensfeierlichkeiten für den Verstorbenen. P. Schall war siebenzig Jahre alt, als der Kaiser Schum-Tschi in's Grab stieg. Vieles hatte er schon erlebt im „himmlischen Reiche“ China. Doch war er noch rüstig. Ein langer, weißer Silberbart zierte sein Greisenantlitz. Ein hoher

Geist und eine gewinnende Herzensgüte leuchteten von seiner Stirne. Wenn man mit ihm redete, fühlte man bald heraus, daß ein glühender Seeleneifer mit milder Sanftmuth gepaart, die hervorragenden Eigenschaften seines Charakters waren. Es läßt sich Vieles zur Ehre Gottes erreichen, aber es läßt sich nicht Alles zwingen: das mußte auch P. Schall in China erfahren. Kann man nicht Alles durchsetzen, was man gerne möchte, so verdemüthigt man sich vor Gott und läßt die Steine, welche man nicht heben kann, liegen. Das that auch P. Adam Schall. Das letzte und höchste Ziel seines apostolischen Eifers blieb unerreicht, obwohl er sein eigenes Leben als Preis dafür einzusetzen bereit war. Von ferne winkte ihm die Märterkrone; dann entschwand sie wieder seinen Blicken. Er sollte nur den Glauben bekennen!

Der achtjährige Kronprinz hatte vier Vormünder, welche mit der Mutter die Regentschaft führten. Mit heldenmüthigem, apostolischem Eifer drang der Jesuit auf die christliche Erziehung des Thronfolgers. Gelang dies, so waren die Folgen für China von welthistorischer Bedeutung. Leider gelang es nicht, und P. Schall hatte in ein Wespennest gegriffen. Schon lange war den Staatsbeamten und heidnischen Götzpriestern, den Bonzen, das Wachsthum des Christenthums ein Dorn im Auge. Jetzt loderte der heidnische und satanische Haß in hellen Flammen auf. Die vier Regenten oder Vormünder beschloßen, den P. Schall zu stürzen. Von den Bonzen ließen sie sich bedeutende Geldsummen und kostbare Perlen ausliefern, um das Richter-Collegium damit zu bestechen. Die Bonzen gaben Alles her, um ihres verhassten Gegners sich zu entledigen. Die Richter waren gewonnen. Des Urtheilspruches konnte man im Voraus sicher sein. Erst im Jahre 1664 traten sie mit ihrer Anklage hervor, als der von Alter und Arbeit erschöpfte Missionär durch einen Schlaganfall der Sprache fast ganz beraubt worden war.

Die Anklage umfaßte drei Punkte:

1. Die christliche Religion sei gottlos und staatsgefährlich.
2. P. Schall sei ein Verschwörer gegen den Staat. Von Macao aus wolle man mit den Waffen in der Hand China erobern und portugiesisch machen.

3. Die europäische Astronomie sei fehlervoll und werthlos.

Der Regentschaftsrath nahm die Anklage an und verwies die Sache an das Tribunal für religiöse Angelegenheiten. P. Schall erschien mit P. Verbießt vor dem Gerichte, welcher für den frankten Priester die Vertheidigung übernommen hatte. Sie war glänzend, aber machte auf die Richter wenig Eindruck. Das Gericht erkannte jenen für schuldig und verwies ihn an das Kriminalgericht. Jetzt war die Sache so weit gediehen, daß man zu seiner Verhaftung schreiten konnte. Man schlug ihn in Ketten und warf ihn in's Gefängniß. Auch P. Verbießt mußte in den Kerker wandern. Das Gericht verurtheilte den P. Schall zum Tode durch den Strang und die andern Missionäre zur Verbannung in die Tartarei. Die Güter der Missionäre, Kirchen, Kapellen, Gärten und Ländereien, sollten vom Staate eingezogen werden. Doch auch durch dieses Urtheil war der Haß des christlichen Namens in der Heidenwelt noch nicht befriedigt. Die Regentschaft stellte jetzt die Klage auf Hochverrath, weil P. Schall für das Begräbniß des verstorbenen Kaisers einen Unglückstag gewählt habe. Der Aberglaube aller Heiden ist ja bekannt. Auch war noch hinzugekommen, daß er „die Frechheit“ gehabt, dem verstorbenen Kaiser in dessen Krankheit das Bildniß des Gekreuzigten vorzuhalten. P. Verbießt bewies in einer zweiten herrlichen Vertheidigung, daß der vermeintliche böse Tag von den beiden heidnischen Mitgliedern der mathematischen Commission gewählt worden sei. Alles vergebens! „Es rast der See, er will sein Opfer haben!“ Der hochverdiente Ordensmann wird verurtheilt, in Stücke zerhauen zu werden. Nun ging die Sache an die höchste Instanz des Landes. Aber da griff Gott der Herr ein, legte die Hand auf seinen Diener und sagte: Bis hierher und nicht weiter! P. Schall war Astronom. Durch die Astronomie rettete ihn die göttliche Vorsehung. Am Himmel erglänzte blutigroth ein Komet, dessen Erscheinen P. Schall längst vorhergesagt hatte. Da ergriff Furcht und Entsetzen die Magnaten, welche die Zügel der Regierung führten. Die Verwirrung erreichte den höchsten Grad, als ein Erdbeben in Peking erfolgte und eine Feuersbrunst vierhundert Gemächer des kaiserlichen

Palastes in Asche legte. Das Volk sah über das ungerechte Urtheil die Strafen der Götzen hereinbrechen und die Tyrannen fürchteten einen Aufstand. Die Kaiserin Großmutter hatte schon früher den richterlichen Spruch zerrissen und mit Füßen getreten. Das Gericht beeilte sich also, denselben zurückzunehmen, und sprach den P. Schall frei. Die Ketten wurden ihm abgenommen und der kranke Greis durfte in seine Wohnung zurückkehren. Die vier Regenten traf jetzt die gerechte Strafe. Sukama, der erbitterteste Gegner Schall's und des Christenthums, wurde wegen seiner Ungerechtigkeiten gerichtlich belangt und erdrosselt. Sone, der zweite Vormund, entleibte sich selber; der dritte wurde zum Tode verurtheilt und zu lebenslänglicher Gefangenschaft begnadigt; der vierte verlor sein Amt. Jamkuamsien, der Ankläger des Missionärs, ward wegen vieler Verbrechen enthauptet.

P. Schall erlebte indeß keine besseren Zeiten mehr. Nieder gebeugt und erschöpft an Körper und Geist, betrübt bis in den Tod wegen der Verfolgungen, die über die blühenden Christengemeinden des Reiches hereinbrachen, starb er bald darauf im Vertrauen auf den Erlöser, dem er weit von der Heimath in China gedient, und im Vertrauen auf Maria, zu deren Ehre er manche Kirchen, Kapellen und Altäre gebaut hatte, am Feste Mariä Himmelfahrt des Jahres 1666, im fünfundsiebenzigsten Jahre seines Lebens. Sein Tod verbreitete tiefe Trauer durch die Christengemeinden von China. Man wußte wohl, was man an ihm verloren. Die Chinesen waren um einen großen, von Freund und Feind anerkannten Gelehrten ärmer geworden, die Christen aber sahen nach Gott, dem Lenker aller irdischen Dinge, ihre erste und beste Stütze gebrochen. Angst und Schrecken hatten sich aller Gemüther bemächtigt; man schaute düster in die Zukunft und war anfangs so niedergeschlagen, daß es einer geraumen Zeit bedurfte, um die Gemüther wieder zu beruhigen und mit Ergebenheit und Gottvertrauen zu erfüllen.

Als die Nachricht nach Europa und namentlich in seine Vaterstadt nach Köln am Rhein gelangte, wo noch Viele seiner Verwandten, Freunde und Bekannten lebten, wurden im Stillen manche Thränen um ihn geweint, aber auch manche Gebete und

heilige Messopfer für ihn Gott dargebracht. Wie es scheint, waren seine guten Eltern ihm schon in die Ewigkeit vorangegangen, aber verschiedene Geschwister und andere nahe Verwandte trauerten um ihren Bruder und Angehörigen. Doch konnten sie sich sicherlich damit trösten, daß der Heimgegangene auf seiner wechselvollen, irdischen Laufbahn den Blick stets nach den höheren, ewigen Zielen gerichtet, daß er ein frommes gottgefälliges Leben geführt und eine der größten Zierden der Gesellschaft Jesu gewesen war. Köln aber, das noch fortwährend Glaubensboten aus seinen Mauern nach den Heidenländern entsendet, kann stolz sein auf diesen Apostel der Chinesen. Die Hoffnung ist wohlbegründet, daß er bei Gott ist. Möge er am Throne Gottes in den Stürmen der Gegenwart den Segen erfliehen über die Stadt Köln und die Rheinlande.

Einige interessante Dokumente, die mit dem Leben und Wirken des P. Schall in Verbindung stehen, mögen hier noch folgen.

Die Chinesen haben keinen Erbadel, keine Auszeichnungen, welche durch Geburt auf die Nachkommen übergehen. Nur der Familie des Kaisers und der des Confucius kommen Rechte und Vorzüge zu, welche sich forterben. Dagegen pflegen die Kaiser große Verdienste durch Titel, Würden und Ehrenstellen auszuzeichnen und darüber amtliche Urkunden auszustellen.

Urkunde auf Befehl des Himmels für den Pater Johann Adam von Schall.

Wir von Gottes Gnaden Kaiser, behaupten, daß Gott, so oft er einen durch Redlichkeit und Treue ausgezeichneten Mann in die Welt schickt, auch immer einen Herrscher auserkieset, welcher dessen Verdienste in Anspruch nehmen und belohnen kann und will. Um nun dies zu bestätigen, haben wir an eine Auszeichnung gedacht, wodurch ein solcher Mann erkennen möge, daß sein Fleiß und seine Treue nach Verdienst gewürdigt wird, und daß er unsere volle Zufriedenheit erworben hat.

Du also, Johann Adam, Präsident des Tribunals Tschamsu,

hast dich, schon von Kindheit an, den mathematischen Wissenschaften gewidmet, bist über weite Meere hiehergekommen und hältst Dich nun schon viele Jahre hier auf. Auch wir sind grade zur rechten Zeit in das Reich gekommen, um Dich kennen zu lernen und zu hören. Wir bewunderten mit Andern deine astronomischen Studien und stellten Dich, damit diese gehörig an's Licht treten könnten, selbst gegen Deinen Willen als Präsidenten des mathematischen Tribunals auf. Als Du dieses Amt nach langem Zögern angenommen und wir uns wiederholt überzeugt hatten, daß die astronomischen Berechnungen, welche Du herausgegeben, genau mit dem Firmamente übereinstimmen, ja daß Du auch die Regeln der Alten, welche gering an Zahl und wenig verläßlich waren, nicht nur um Vieles vermehrt, sondern auf feste Grundlagen gestützt und so das Dir anvertraute, wissenschaftliche Fach erweitert hast, hielten wir es für nothwendig, Dir noch ein anderes Amt von höherem Ansehen zu übertragen, nämlich das Amt eines Präsidenten des großen Tribunals Tachamsu, um Dich dadurch in Deinen Forschungen anzueifern und zu einer noch umfassenderen Mittheilung derselben zu ermuntern. Ueberdies erwählen wir Dich zu unserm Hausgenossen und versprechen, Dich stets mit aufrichtigem Wohlwollen zu behandeln. Da aber jetzt der Regierungsantritt der neuen Herrscherfamilie Gelegenheit darbietet, sich Allen gnädig zu erweisen, so möchten wir Dich von dieser allgemeinen Freude nicht ausgeschlossen wissen; wir wünschen vielmehr, daß, da wir uns freuen, Du Dich mit uns freuen mögest. Wir verleihen Dir mit Deiner Würde zugleich den Titel: Tum hy tayfu, das heißt: großer Mann von bewährtem Rathe, welcher Titel den Nächsten nach den Magnaten verliehen zu werden pflegt und ich will, daß dieses auch schriftlich beurkundet werde.

Nun wohl! so möge denn diese Gunst, welche von Deinem Verdienste, als von der Wurzel, ausgegangen ist, immer höher emporwachsen! Jemehr Dein Geist und Deine Gelehrsamkeit sich entfalten wird, desto mehr werden auch die Ehrenbezeugungen und Belohnungen sich häufen. Durch diese gegenwärtige Gunstbezeugung wollen wir nur das bezwecken, daß Du Deine Kennt-

nisse, Deine Redlichkeit, Deine Pflichttreue und Deine guten Sitten nach allen Beziehungen wirken lassen mögest.

Im achten Jahre der Regierung des Kaisers Schun-Tschj.

**Urkunde auf Befehl des Himmels für den Vater des
P. Johann Adam von Schall.**

Wir, von Gottes Gnaden Kaiser, erklären nach der Sitte des Reiches, daß diejenigen, welche mit einer Tugend oder einem Vorzuge begabt sind, dieselben gewöhnlich von ihren Eltern empfangen haben. Wir glauben, daß dies in der ganzen Welt so anerkannt ist. Daher sollt ihr, die ihr euch rühmet, Kinder guter Eltern zu sein, den Ruhm oder guten Namen, den ihr besizet, eigentlich den Eltern, von welchen ihr ihn empfangen habt, anrechnen. Wenn wir nun erwägen, daß das Gute, welches wir an Dir, Adam, erblicken, von Deinem Vater stammt, so ziemt es sich wohl, daß er mit einer hohen Würde belohnt werde.

Du also, Heinrich, Vater des Johann Adam von Schall, der Du Dich in dem Lande, worin Du wohnest, durch die Erziehung Deiner Kinder zum Guten auszeichnetest, hast Dir einen so ruhmreichen Namen erworben, daß Du gewiß nicht Ursache hast, Deinen Lebenslauf zu bereuen. Ja, Du hast Dir wirklich für alle Zeiten einen dauernden Ruhm gegründet.

In Erwägung des großen Eifers, mit welchem Dein Sohn nicht nur Dir und mir nützet, sondern dadurch auch Deinen Ruhm verbreitet hat, loben wir Dich, das heißt mit allem Rechte und verleihen Dir mit Vergnügen den Titel eines Mannes von seltener Frömmigkeit, nebst einer Ehrenstelle bei der Behörde Tachamsu. Wohlan denn! Da es besonders zur Erhöhung des Ruhmes beiträgt, wenn man die Kinder gut unterrichtet, mag es Dir zur Freude gereichen, daß Dein Sohn mit der Vergrößerung seines Ruhmes zugleich ganz unserm Dienste und dem Wohle des Reiches lebt. Darum reden wir Dich nicht vergeblich an und wünschen, daß Deine Seele ruhig und selig in der Ewigkeit lebe, indem wir hier Deinem Sohne, dort aber Dir selbst Glück wünschen.

**Urkunde auf Befehl des Himmels für die Mutter des
P. Johann Adam von Schall.**

Wenn eine wohleingerichtete Regierung einen verdienten Unterthanen kennt, so sucht sie seine Herkunft zu erforschen. Der Gehorsam, nun, mit welchem Euer Sohn die ihm ertheilten Befehle befolgt, hat uns die Veranlassung gegeben, uns näher nach Euch, Maria Scheiffart von Merode, Mutter des Johann Adam von Schall, des Präsidenten des Tribunals Tschamsu, sowie auch des mathematischen Tribunals, zu erkundigen. Weil Ihr so viele Sorgen auf die Erziehung Eures Sohnes verwandt habt, so ist es nicht zu verwundern, daß dieselben auch einen so günstigen Erfolg hatten. Denn er wurde durch Eure fleißige Aufsicht zum Lernen angehalten und dies trug mehr bei zur Erreichung seiner wissenschaftlichen Ziele, als die Bemühung, die er selbst nachher darauf verwandt hat. Darum ist es ganz in der Ordnung, daß Ihr an seiner Statt mit einem Titel belohnt werdet. Bei der jetzt erneuerten Gestalt unseres Reiches beschließen wir also, wegen der guten häuslichen Zucht, womit Ihr Euren Sohn geleitet habt, und welche bis jetzt nicht genug gepriesen wurde, daß Euch der Titel zu Theil werde: Matrone von ausnehmender Heiligkeit.

Sehet nun, dieser Euer Sohn bleibt fortwährend eingedenk der vortrefflichen Aufmunterung zu den Wissenschaften; er freut sich noch jetzt der treuen Sorgfalt, womit seine Mutter von Kindheit an ihn erzogen und zum Guten angeleitet hat. Er ist bestrebt, durch einen guten Lebenswandel Euch zu danken und es freut uns, daß auch wir nach der im Reiche bestehenden Gewohnheit beitragen können, diesen Dank zu erhöhen. Ja, Ihr verdient es, daß Euer Lob in den Zeiten nicht erlösche, weil Ihr diesen Sohn zur Zierde des Reiches herangebildet habt, und daß Alle erkennen mögen, welch' eine tugendreiche Mutter Ihr gewesen seid!

**Urkunde auf Befehl des Himmels für den Großvater des
P. Johann Adam von Schall.**

Wir, von Gottes Gnaden Kaiser, glauben jetzt unsere Wohlthaten nach den Gesetzen des Reiches auch auf das Abendland

ausdehnen zu müssen. Denn wenn wir Dich in Deinem Enkel betrachten, so ersehen wir, daß Du unter Deinen Zeitgenossen an Tugend Dich sehr hervorgethan hast und auch zu guten Thaten der späteren Zeit den Grund gelegt hast. Wenn wir nun diese Herkunft näher betrachten, so müssen wir Dich loben und erheben, Dich Johann von Schall, Großvater des Johann Adam von Schall, Präsidenten des Tribunals Tschamsu und zugleich Lehrmeisters der Mathematiker. Denn Du hast den Adel Deiner Seele, gleichsam wie in einer Wurzel, sicher verwahrt, auf Deine Nachkommen, Deinen Sohn und Enkel überliefert, ja, ihn sogar in größerem Maße diesen mitgetheilt. Es ziemt sich daher, daß wir durch irgend einen Gegendienst Dir unsern Dank bezeugen, damit Alle einsehen, daß sich die Sache wirklich so verhält; nichts ist dazu geeigneter, als daß wir Dir den Titel eines großen Vorstandes, eben dieses Tribunals Tschamsu ertheilen, und Dich zum Mandarin dritter Klasse im Reiche ernennen. Da nun Deine Tugend und edle Gesinnung auf Deine Nachkommen sich fortgepflanzt haben, so müssen wir dies loben und uns freuen über den Glanz der herrlichen Eigenschaften, woran noch die späte Nachwelt theilnehmen wird. Deshalb übersenden wir Dir mit dem neuen Titel diese Lobsschrift.

**Urkunde auf Befehl des Himmels für die Großmutter des
P. Johann Adam von Schall.**

Da diejenigen geehrt werden sollen, welche sich um den Staat verdient gemacht haben, damit ihre Zeitgenossen und Nachkommen durch ihr Tugendbeispiel erbaut und zur Nachahmung ermuntert werden, so glaubten wir, den Dank, zu welchem wir gegen Deinen Enkel verpflichtet sind, auch auf Dich ausdehnen zu müssen; denn Du, Gräfin von Wolff-Metternich, hast durch Tugend und großartige Handlungen in Deinem Hause Dich hervorgethan. Denn wenn wir erwägen, daß Dein Enkel uns in unserer Regierung so gute Dienste geleistet hat, so erkennen wir klar, daß dieselben von Dir als ihrer Wurzel herzuleiten sind, indem Dein Enkel durch Befolgung Deiner Ermahnung so hoch gestiegen ist. Wir loben Dich daher mit allem Rechte als eine Frau von

ungewöhnlicher Tugend, und damit dieses allgemein bekannt werde, so beschließen wir jetzt beim glücklichen Antritte unserer Regierung, deren Zügel wir jetzt als Jüngling ergreifen, daß Du mit dem Titel: Matrone von seltener Tugend, benannt werden sollst. Wenn wir nun so Dein häusliches Walten uns vorstellen, so sehen wir deutlich, daß Du so fleißig und sorgsam in der Erziehung Deiner Kinder gewesen bist, daß die Wirkung dieser Sorgfalt auch auf die Nachkommen sich verbreitet, ja selbst bis an die Schwellen dieses meines Reiches sich ausgedehnt hat, und wir hoffen, daß es auch in Zukunft an solchen nicht fehlen werde, welche von dort her zu uns herüberkommen. Wir verehren zwar in hohem Grade diese Deine Tugend, aber vielleicht doch noch nicht nach Gebühr, und wir wünschten nur einen passenden Ort zu finden, an welchem wir fortwährend durch Anzündungen von Weihrauch Dich nach Verdienst ehren könnten.

Gegeben in unserer Haupt- und Residenzstadt Peking.

Schun-Tschü. (L. S.)

Kaiser.

Diese Urkunden oder amtlichen Dekrete erhielt P. Johann Adam von Schall zur Zeit, als er die Würde der Mandarinen dritter Klasse innehatte. Später wurde er Mandarin erster Klasse, oder Obermandarin und folgte unmittelbar in der Rangordnung auf die Reichsfürsten, weshalb der Kaiser bei dieser Gelegenheit die Ehrendiplome auch auf P. Schall's Großeltern ausdehnte und mit dem Sohne auch seine Eltern und Großeltern zu höheren Ehrenstellen erhob.

Im ehemaligen Jesuiten-Collegium zu Köln hing im Congregations-Saale das Bildniß des P. Johann Adam von Schall in seiner Mandarinen-Kleidung, mit Emblemen und einem chinesischen Adler geschmückt. Eine hohe, freie Stirne, große, geistvolle Augen, buschige Brauen, ein langer, herabwallender, patriarchalischer Bart lassen die geistige Ueberlegenheit, aber auch den sittlichen Lebensernst und den Seelenadel dieses großen Mannes ahnen, der im siebenzehnten Jahrhunderte in der Heidentwelt für die heilige Sache des Glaubens sich geopfert hat.

Ein anderes Gemälde, welches den großen Missionär darstellte, befand sich ehemals in der Pastorat der Jesuitenkirche zu Düsseldorf. Es trug die Unterschrift: Vera effigies et habitus venerabilis P. Joannis Adami Schall a Bell ex Lüftelberg, nobilis Ubio-Juliacensis e Societate Jesu, das heißt zu deutsch: „Wahre Abbildung und Kleidung des ehrwürdigen P. Johann Adam Schall von Bell S. J. aus Lüftelberg, eines Adeligen aus dem Köln-Jülicher-Lande.“ Dann folgt eine kurze Angabe seines thatenreichen Lebens und seines gottseligen Todes in Peking.

P. Adam Schall war eine Zierde der Gesellschaft Jesu und das Vorbild tugendreicher Missionäre. Wahrhaft große Männer haben ihre Feinde und Neider. Wie ist der große Papst Gregor VII. verleumdet worden! Dem P. Johann Adam Schall von Bell aus Köln ist es nicht besser ergangen. Sein Andenken blieb sechszig Jahre lang unbefleckt, bis die Jansenisten auch diesen großen, deutschen Missionär mit ihren Verleumdungen zu umgarnen und mit dem Fluche des Abfalls zu beladen suchten. Im Jahre 1871 hat dann ein Neuprotestant die alte Verleumdung gegen P. Schall, daß er Chinese geworden, geheirathet und eine zahlreiche Familie hinterlassen habe, wieder aufgewärmt. Doch die Verleumdung wollte nicht ziehen, obgleich in den damaligen aufgeregten Zeiten manche verwirrte Geister für ein solches Gerede empfänglich waren. Der Dominikaner P. Navarete, welcher längere Zeit neben P. Schall in Peking wirkte, sagt, daß er (Navarete) im Jahre 1665, also ein Jahr vor dem Tode Schall's, in einem Schreiben an den Jesuitengeneral „den vielen und großen Tugenden der Jesuitenmissionäre das rühmlichste Zeugniß gab.“ Dieser Brief findet sich bei Pray, Geschichte der chinesischen Gebräuche I. S. 195. Damals lebte P. Schall noch und war vierundsiebzig Jahre alt, aber er war in Ketten und Banden um Christi willen. Wäre er abgefallen, so würde er an den Bonzen und Mandarinen keine Verfolger und Todfeinde gefunden haben. Der Abfall, womit man den großen Missionär verleumden und herabwürdigen will, steht im Widerspruche mit der Anklage und Verurtheilung, die er als Bekenner Christi am

Abende seines Lebens auf sich nimmt. „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel! Denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch gewesen.“ Matth. 5, 11. 12.

Nein, dem Verdienste kann die Krone nicht geraubt werden: Nicht von den Menschen; denn diese können dem tadellosen, reinen Priesterleben, welches vor den Augen der Heiden und der Christen sich vollzog, ihre Anerkennung nicht versagen, es sei denn, daß sie es halten mit dem Worte eines Reformators: „Gott erfülle euch mit dem Haffe gegen das Papstthum!“ Nicht von Gott. Denn Gott ist der gerechte Vergelter alles Guten. Er schützt seine treuen Diener, belohnt die Opfer, welche man für ihn gebracht hat und wird einst alle Verleumder, welche die Wahrheit in Lüge verkehren, vor sein Gericht ziehen. „Fürchte, mein Sohn, den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Verleumder, denn plötzlich steigt ihr Verderben auf.“ Sprchw. 24, 21. „Der Verleumder ist ein Gräuel den Menschen.“ Sprchw. 24, 9.

Wir wollen keine Verleumder, sondern Verehrer des P. Schall sein, weil er der Ehre würdig ist. P. Schall's Lob erklang hundert Jahre nach seinem Tode in seiner Vaterstadt Köln in schwungvollen Oden, von welchen wir eine folgen lassen.

Stet parte dextra; quem penetrabili
Stellas legentem lumine Schallium
Sinae stupebant: ille Solis
Perpetuos, variosque Lunae

Docet labores: quantum homini licet,
Scrutatus arces empyreas, poli
Arcana percurrit: vagantes
Consilio revocavit annos.

Qua luce surgant sidera, qua cadant
Extincta; ventus quis famulas trahat

Nubes et imbris grandinosi
Saxa creet, niveoque claudat

Rigore pontum; quique per aëra
Tractus micantes excutiant Noti;
Quis mugientis triste coeli
Fulmineas cito cudat iras;

Quis figat illum, sanguine qui rubet,
Impune nunquam visus in aethere,
Saeva coruscus luce, pacis
Osor, et exitium quietis,

Dirus Cometes: tanta scientiae
Arcana pandit Schallius, optica
Divinus arte. Diva! tanti
Plaude Viri veneranda partu.

(Poëmata selectiora, congesta et aucta a P. F. Reiffenbergio S. J. Coloniae 1758.)

Das Gedicht verliert viel in einer deutschen Uebersetzung; doch wollen wir sie zu Ehren des P. Schall versuchen.

Hoch sei gepriesen, der mit hellschauendem
Aug' nach der Sterne leuchtenden Bahnen forscht,
Schall, den bewundernd China anstaunt;
Lehrt er doch kennen des Mondes Ringen.

Lehrt auch der Sonne stetigen Tageslauf,
Durchforscht die Himmel, so weit's der Mensch vermag,
Durchdringt des Firmaments Geheimniß,
Ordnet voll Weisheit die wirren Jahre.

Wenn sich erheben die Sterne, wenn niederwärts
Geneigt sie schwinden; welches der schlimme Wind,
Der Wolken nachzieht, der hervor auch
Zaubert des steinigten Hagels Schlossen,

Und Eisdecke über die Wasser zieht;
Welcher vom Süd, aus schimmernder Wolken Zug

Den Regen schüttelt; welcher donnernd
Himmelher zornige Blitze schleudert.

Wer den herbeiführt, leuchtend im Blutesglanz,
Der ohne Unheil niemals dem Blick erscheint,
Mit droh'ndem Feuerschein, — des Friedens
Hasser, und aller Ruh' Zerstörer —

Ihn den Komet: so herrlicher Wissenschaft
Verborgene Räthsel förderte Schall zu Tag,
Sternkundiger Seher. Jub'le
Colonia, du des Sehers Mutter!

Ja, wir preisen ihn als einen großen Astronomen, mehr noch als einen standhaften Verkündiger des Evangeliums, mitten unter den wüthenden Bonzen und Mandarinen im fernen China! So lange es Missionsarbeiten gibt in heidnischen und christlichen Ländern, wird sein Name mit Ehrfurcht, mit Liebe und Begeisterung ausgesprochen werden. Auch ihn hatte der Seher mit- einbegriffen, als er sagte: „Wie schön sind auf den Bergen die Füße dessen, der den Frieden verkündigt und predigt, Gutes verkündet, vom Heile predigt, der zu Sion sagt: Dein Gott wird herrschen!“ Jf. 52. 7. „Ein in der Liebe vollkommener Mensch ist dem Golde gleich; aber auch er muß im Feuer der Verfolgung erprobt werden, daß Andere nicht etwa meinen, und er selbst nicht den Gedanken habe, er sei nur ein unedles Metall und kein Gold. Denn wenn man sieht, daß er das Feuer der Verfolgung geduldig leidet, so wird er nicht allein von Anderen erkannt als das, was er in Wirklichkeit ist, sondern er selbst wird sich auch aufrichten in großer Hoffnung und mit größerer Sicherheit den Lohn des Himmelreiches erwarten. „Denn die Trübsal wirkt Geduld, Geduld Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, und diese macht nicht zu Schanden.““ Röm. 5, 3. Gott selbst fördert und erhöht täglich mehr und mehr seinen Freund, den er durch das Feuer der Trübsal prüft, bis er ihn endlich hinführt zum Besitze des Reiches der ewigen Glückseligkeit.“ (Cardinal Bellarmin, Glückseligkeit der Heiligen. Bearbeitet von Dr. Henje. Paderborn 1870.)

Auf dem alten Jesuiten-Kirchhofe von Peking ruht Schall, der Kölner, mit seinen deutschen Brüdern; sie ruhen dort nach vollbrachter Arbeit, wie die Mönche von Heisterbach. Kein Deutscher wird dort mehr begraben. Die frühere Herrlichkeit ist dahin. Ja, an die schöne Sage über das ehemalige Cisterzienser-Kloster von Heisterbach im Siebengebirge wird man fast unwillkürlich erinnert, wenn man an jene deutschen Ordensgräber denkt:

„Eine Geistergestalt erhob sich, es ist der alte Abt, der in den Ruinen der Klostermauern herumgeht. Sein Haar ist silberweiß und lang sein Bart, ein Spiel der Winde, sein Rücken krumm, leer und hohl sind seine Augen; er sieht nicht mehr, mit dem Stabe befühlte er die Erde, er sucht und seufzt. Fast an allen Gräbern ist er schon vorbeigeschritten, fast alle hat er gezählt und an ihnen gebetet. Nun schreitet er auch vom letzten weg, doch mit Suchen hört er nicht auf. Immer eifriger fährt er mit dem Stabe über die Erde, dann schüttelt er das greise Haupt und fängt wieder von vorne zu zählen an, — doch vergebens; eines fehlt ihm noch. Hell steigt der Mond auf, die Schatten malen sich geisterartig, der alte Abt kniet vor den Ruinen des Altares nieder und betet. Dann steigt er zwischen dem verfallenen Gemäuer hinauf, und verschwindet, als die Glocke ein Uhr auf dem nahen Meierhofe schlägt. Allnächtlich wiederholt er seinen Gang und sucht das noch fehlende Grab — nämlich seine eigene Ruhestätte. Doch nicht wird er sie finden, bis auch die letzten Ueberreste dieses großen Klosters zerstört sind, und unter ihrem Gesteine der treue Abt den ewigen Schlaf schlafen kann.“

So geht Schall's Geist noch beständig um unter den Ruinen der alten Mission China's und betet an den Gräbern seiner Missionäre, nicht für sie selbst, sondern damit ihnen apostolische Männer nachfolgen mögen, das unterbrochene Werk wieder aufzunehmen. Nicht eher wird sein Eifer ruhen, bis entweder alle Hoffnung geschwunden, oder China katholisch ist.